

Gemeindeleiten

Für Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Presbyterien, Kirchenälteste

Orientierung

Anregungen

Impulse



Foto: pixabay.com

Zeit ist kostbar!

- Alles hat seine Zeit 2
- Eine begehrte und wertvolle Restkategorie: Freie Zeit 4
- Die Tagesordnung – ein Schlüssel zu guter Sitzungskultur 5
- Weniger Suchen, mehr Gestalten: Digitalisierung als Zeitgewinn 6
- Zwischen Tradition und Auftrag:
Zeitentscheidungen im Kirchenvorstand 7
- Alles hat seine Zeit – Zwischen Selbstoptimierung und Sinn 8

Dr. Steffen Merle

Alles hat seine Zeit

Ökonomische und theologische Perspektiven auf die knappe Ressource „Zeit“

Noch nie hatten wir in Deutschland aufs Ganze gesehen so viel freie Zeit wie heute, aber noch nie hatten Menschen so wenig Zeit. Zeit ist anscheinend nicht nur wirtschaftlich eine knappe Ressource. Wir brauchen heilsame Unterbrechungen des Alltags. Denn es geht nicht nur darum, dem Leben Zeit hinzuzufügen, sondern auch der Zeit auch Leben!

Leben in Zeitstrukturen

Gott hat alles geordnet – nach Maß, Zahl und Gewicht. Und so hat alles seine Zeit. Zeit ist strukturiert. Die Rhythmik des Lebens ist wohlgeordnet in Tages-, Wochen und Jahreszeiten. Kant hat uns gelehrt, dass wir anders als in Raum und Zeit gar nicht denken können. Ja historisch hat man sogar selbst Raum durch Zeit gemessen: Ein Morgen Ackerland beispielsweise heißt so, weil es die Fläche beschreibt, die ein Bauer mit einem Gespann an einem Vormittag (also „einem Morgen“) pflügen konnte.

Heute gelten für Zeit oft andere Maßstäbe: Effizienz, Output, Produktivität. Nicht nur gefühlt ist für viele die Zeit dichter und gedrängter als je zuvor. Und Digitalisierung staucht Zeitfenster weiter zusammen. Man schaltet sich eng getaktet von einem Meetingraum zum nächsten. Heute geht alles gleichzeitig. Kommunikation – ursprünglich mal nur in einem Raum zur gleichen Zeit möglich – ist raum-zeitlich entkoppelt. Es hat nicht mehr alles seine eigene Zeit. So haben sich Lebens- und Arbeitsbedingungen mit Wucht verändert.

Fragt sich nur, warum wir in Deutschland objektiv noch nie so viel freie Zeit hatten wie heute, aber keiner mehr Zeit hat. Wer sagt, er hab keine Zeit setzt zwar bekanntlich nur andere Prioritäten. Aber gefühlt sind viele ständig überhitzt, überfordert, auf dem Sprung. Es ist Zeit, über Zeit nachzudenken – theologisch, ökonomisch, perspektivisch...

Theologische Perspektiven

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde (Gen 1). Gott steht nicht in der Zeit, sondern über ihr. Zeit ist Teil der endlichen Welt und er allein steht über ihr in Ewigkeit – bei ihm gibt es kein Vorher, kein Nachher. „Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag“ (Ps 90,4).

Im Neuen Testament tritt neben den Chronos, die gemessene Zeit (die Uhr- oder Kalenderzeit) eine „Qualität“ der Zeit – der Kairos. Es ist, als würde Gottes Ewigkeit für einen Moment in unsere Zeit hineinstrahlen. Ein heiliger Moment, der „richtige Augenblick“, Zeit der Entscheidung. So ist denn „die Zeit erfüllt, das Reich Gottes ist nahe“. (Mk 1,15) Und darin erfüllt sich die Zeit auch als Heilsgeschichte. So begrenzt die Zeit

allen geschöpflichen Lebens sein mag, Zeit hat ein Ziel, ist kein endloser Kreislauf. Die eschatologischen Bilder der Bibel jedenfalls wollen uns Hoffnung machen, dass das Ende der Zeit keine Katastrophe, sondern Vollendung ist, neues Leben in und bei Gott sein wird!

„Wer sich dem von Herzen vor Gott persönlich hinhalten kann, erlebt in der Zeit der Stille, in der Zeit für und vor Gott, in der Entschleunigung des Alltags spirituelle Tiefe und Unterbrechung von Zweck. Und wiederkehrende liturgische Zeiten wie der Sonntag, aber auch Advent, Weihnachten, Ostern geben Rhythmus und Halt, sind heilsame Unterbrechung und „heilige Zeiten“.

Zeit aus ökonomischer Perspektive

Aus ökonomischer Sicht ist Zeit eine Ressource, die – ähnlich wie Arbeit oder Kapital – begrenzt und nicht erneuerbar ist. Jede Zeiteinheit kann nur einmal genutzt werden, weshalb sie mit sog. Opportunitätskosten verbunden ist: Entscheidet sich ein Mensch für eine bestimmte Tätigkeit, verzichtet er zugleich auf andere mögliche Verwendungen seiner Zeit. Im Kontext von Erwerbstätigkeit ist der Faktor Zeit unmittelbar mit Produktivität verknüpft. Effizienzsteigerung, Beschleunigung und Optimierung zielen darauf ab, in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Wert zu schaffen. Auch der sogenannte Zeitwert des Geldes verdeutlicht diese Perspektive: Geld, das heute zur Verfügung steht, ist ökonomisch wertvoller als Geld in der Zukunft, da es investiert werden kann, Zinsen trägt und Risiken besser abfedert. Zeit erscheint hier primär als Kostenfaktor, der minimiert oder gewinnbringend eingesetzt werden soll.

Prägnante Beispiele für dieses ökonomische Verständnis von Zeit sind z.B. Onlinehandel oder sog. Smart-Stores. Das zentrale Versprechen lautet nicht in erster Linie „bessere Produkte“, sondern schnelle und unmittelbare Verfügbarkeit. Lieferzeiten von einem oder sogar demselben Tag sind im Onlinehandel zu einem entscheidenden Wettbewerbsfaktor geworden. Zeit ist eigenständiger ökonomischer Wert, der den Preis, die Kundenzufriedenheit und letztlich den Markterfolg beeinflusst.



Dr. Steffen Merle
Oberkirchenrat, ist Referent für Sozial- und Gesellschaftspolitik der EKD sowie Lehrbeauftragter für Wirtschaftsethik, Diakoniewissenschaft und Praktische Theologie.

Foto: EKD

Aus ökonomischer Sicht klingt das logisch: Je kürzer die Zeit zwischen Bestellung und Lieferung, je schneller die Verfügbarkeit in Smart-Stores, desto höher die Zahlungsbereitschaft der Kundinnen und Kunden. Zeit wird damit direkt in Geld übersetzt. Um diese Geschwindigkeit zu gewährleisten, werden hochgradig optimierte Prozesse eingesetzt: automatisierte Lager, algorithmisch berechnete Laufwege, minutengenaue Leistungskontrolle. Jeder Arbeitsschritt ist zeitlich vermessen. Zeit erscheint aus dieser Perspektive als variable Größe, die sich technisch beschleunigen und maximal verdichten lässt.

Die Konsequenzen dieses Zeitverständnisses zeigen sich jedoch deutlich auf der Ebene der Arbeitsbedingungen. Beschäftigte werden auch im Backend von Smart-Stores benötigt, im Onlinehandel wird berichtet von starkem Zeitdruck, engen Taktungen und wenig Erholung während der Arbeitszeit. Ökonomisch betrachtet erhöht dieses System Effizienz und senkt Kosten – theologisch betrachtet wirft es jedoch grundlegende Fragen auf: Wem dient die Zeit? Dem Menschen oder dem System?

Alles hat seine Zeit – Perspektiven und Grenzen

Genau an diesem Punkt wird die theologische Perspektive kritisch und korrektiv relevant. In der biblisch-theologischen Tradition ist Zeit nicht primär ein Mittel zur Wertschöpfung, sondern ein Raum menschlicher Würde und göttlicher Beziehung. Der Sabbatgedanke ist hierfür exemplarisch: Nicht nur Arbeit, auch Ruhe hat seine Zeit. Ein fest verankerter Ruhetag unterbricht bewusst jede ökonomische Logik. Zeit wird hier nicht genutzt, sondern geachtet. Sie dient dem Menschen, nicht umgekehrt. Selbst wenn Martin Luther der Arbeit an sich einen positiven Wert zusprach: auch eine funktionale Sicht auf den Menschen darf ihn nicht auf seine Leistungsfähigkeit pro Zeiteinheit reduzieren.

Diese Kritik ist aber keine pauschale Ablehnung wirtschaftlicher Effizienz. Vielmehr eröffnet die theologische Perspektive eine ethische Erweiterung des ökonomischen Zeitbegriffs. So lässt sich fragen, ob kurzfristige Zeitgewinne – etwa durch extreme Beschleunigung – langfristig nicht zu Zeitverlusten führen: durch Krankheit, Burnout, Fluktuation oder gesellschaftliche Folgekosten. In diesem Sinne kann ein theologisches Verständnis von Zeit, das auf Maß, Rhythmus und Begrenzung setzt, auch ökonomisch sinnvoll sein.

Noch einmal anders akzentuiert der Begriff des Kairos die theologische Zeitperspektive. Kairos bezeichnet den „rechten“, von Bedeutung erfüllten Moment – die

Zeit, in der Entscheidung, Umkehr oder Einsicht möglich wird. Im wirtschaftlichen Kontext des Onlinehandels hingegen dominiert der Chronos, die exakt getaktete, messbare Zeit. Jede Minute ist verplant, jeder Ablauf standardisiert, jede Verzögerung gilt als Störung. Für Kairos-Momente bleibt kaum Raum.

Aus theologischer Sicht ist dies problematisch, da menschliches Leben nicht vollständig planbar ist und Sinn oft gerade in den Unterbrechungen entsteht. Wenn Arbeit und Konsum keine Zeit mehr für Reflexion, Beziehung oder Verantwortung lassen, wird Zeit zwar effizient genutzt, aber inhaltlich verarmt. Gleichzeitig eröffnet der Kairos-Begriff eine Brücke zur kritischen Bewertung ökonomischen Handelns etwa im Blick auf faire Arbeitszeiten oder ökologische Nachhaltigkeit. Er fordert dazu auf, nicht nur zu fragen, wie schnell etwas geschieht, sondern wann etwas sinnvoll ist.

Bei allen Debatten um Flexibilisierung von Arbeitszeit und hybride Arbeitsformen, bei allem Verständnis für die ökonomischen Rationalitäten, die hier berechtigtes Interesse verfolgen: Es ist gerade die „synchrone“ Zeit, die am Ende des Tages gesellschaftlich von besonderer Bedeutung ist. Die lässt sich nicht individuell zuschneiden, nicht hybrid auflösen. Gerade die Pandemie hat gezeigt, wie wichtig persönliche Begegnung, Ehrenamt oder Miteinander in Vereinen und Verbänden, Kirche und Diakonie sind: Es sind synchrone freie Zeiten, die die Allianz für den Sonntag (dieses Jahr 20 Jahre jung geworden) zurecht einfordert! Synchrone freie Zeit wie an Sonn- und Feiertagen gehören – wie das Grundgesetz es formuliert – unter besonderen Schutz, dienen der seelischen Erhebung, aber schlicht auch Familie oder Freunden. Und by the way: Auch Teil-Zeit-Arbeit als Regelung ist kein ökonomischer Luxus, sondern in vielen Familien schlichte Notwendigkeit zur Care-Arbeit. Die Gestaltung von Arbeit und Arbeitszeit ist also auch eine Frage von gesellschaftlicher Solidarität: Sie betrifft Familien, Pflegeverantwortliche, Erwerbslose, Alleinerziehende und alle, die um Teilhabe ringen!

Rein ökonomische Entgrenzung von Zeit und Verfügbarkeit (dazu gehört dann m.E. auch die Forderung nach Abschaffung des Arbeitszeitgesetzes) sind aus Sicht theologischer Zeitkonzepte kritisch zu bewerten. Gemeindeleitungen sind und bleiben aufgefordert, sich für den Schutz von Sonn- und Feiertagen engagiert einzusetzen.

Ein ökonomisch reflektierter Umgang mit Zeit ist nicht nur eine Frage von Effizienz, sondern eine Frage der Menschenwürde. Denn jede Ressource, mit der wir arbeiten, hat eine Begrenzung. Das ist kein Mangel, sondern eine sinnvolle Einteilung! ■

Dr. Ralph Fischer

Eine begehrte und wertvolle Restkategorie: Freie Zeit

■ *Jede Illusion trifft früher oder später auf die sie zerschlagende Wirklichkeit. So auch die, dass wir in einer „Freizeitgesellschaft“ leben.*

Die Technik im Haushalt nimmt uns Arbeit ab. Die Digitalisierung verspricht steigende Effizienz mit weniger Anstrengung. Dennoch ist die Klage allgegenwärtig, dass die Zeit (zu) knapp ist. Einerseits objektiv Zeit zu gewinnen, andererseits subjektiv immer weniger zu haben, ist eine Antinomie. Der Soziologe Niklas Luhmann hat deren Ursache diagnostiziert:

Nicht die Zeit ist knapp, sondern die Erwartungen sind überbordend. Erleben und Handeln benötigen eine gewisse Dauer – und lassen sich nur begrenzt in eine gegebene Zeitspanne pressen. Knappheit entsteht nicht aus der Zeit, sondern aus ihrer Überlastung.

Physik und kulturelle Setzung

Physikalisch betrachtet ist Zeit gegenüber dem Menschen vollkommen indifferent. Isaac Newton beschrieb sie als gleichmäßig fließende Dauer, die unberührt von äußeren Einflüssen vergeht. Um diese Dauer greifbar und nutzbar zu machen, haben wir sie mit Hilfe von Uhren und Kalendern strukturiert. Doch das ist eine kulturelle Übereinkunft, kein physikalisches Gesetz.

Frühe Gesellschaften lebten in zyklischen, an der Natur orientierten Rhythmen. Heute leben wir in einem linear-offenen Zeitmodell. Dessen Offenheit schafft einen endlosen Horizont an Möglichkeiten – und als Nebenfolge eine Überforderung. Wir leiden nicht an zu wenig Zeit, sondern an zu vielen Optionen. In dieser Situation erhält der Begriff „Freizeit“ eine kaum zu überbietende Bedeutung, weil er in unserer Gesellschaft als der Zeitraum für alles gilt, was nicht Erwerbsarbeit ist. Der Historiker Michael Mitterauer definiert daher pointiert: „Freizeit ist, was übrigbleibt.“

Drei Zeitkategorien

Die Soziologie bietet für das Phänomen Zeit eine folgende Differenzierung:

- Determinationszeit: Die durch biologische Notwendigkeiten und Erwerbsarbeit fest gebundene Zeit (Schlaf, Körperpflege, Nahrungsaufnahme, Erwerbstätigkeit).
- Obligationszeit: Die Zeit der sozialen und rechtlichen Verpflichtungen (Haushaltsführung, Behördengänge, ehrenamtliche Pflichten, Sorgearbeit für Kinder oder Angehörige sowie die dazugehörigen Wegezeiten).
- Dispositionszeit: Jene Zeit, über die der Mensch tatsächlich frei und souverän verfügen kann – die eigentliche „freie“ Zeit.

Gesellschaftlich dominiert aber eine schlichte binäre Codierung: Erwerbsarbeit gilt als „unfrei“, alles andere als „frei“. Das unterschlägt den enormen Umfang

der gebundenen Zeiten und überschätzt die tatsächlich verfügbare, disponible Zeit. Die Folge ist ein Paradox: Die kleinste Zeitkategorie wird mit den größten Erwartungen aufgeladen. In den wenigen freien Stunden will man reisen, lesen, soziale Kontakte pflegen, sich erholen ... – wenn irgend möglich gleichzeitig. Doch Zeit lässt sich nicht überlisten. Sie ist weder speicherbar noch vermehrbare. Jede Entscheidung für eine Aktivität ist unwiderruflich eine Entscheidung gegen andere Möglichkeiten.

Zeit als soziale Frage

Ein Aspekt, der in Bezug auf die (Dispositions-)Zeit oft übersehen wird, ist deren ungleiche Verteilung und Qualität. Denn: Je höher der ökonomische Status eines Menschen ist, desto größer ist seine Zeitsouveränität. Menschen mit hohem sozial-ökonomischem Status können Zeit „kaufen“ und sich Freiräume schaffen, indem sie Putzen oder Sorgearbeiten an Menschen mit niedrigem sozial-ökonomischem Status ‚outsourcen‘. Für diese gilt hingegen: Ihre prekären sozial-ökonomischen Lebensbedingungen spiegeln sich in ihren prekären und hochbelasteten Zeithaushalten – bedingt durch weite Wege zum Discounter, komplizierte Wege mit dem ÖPNV oder die ständige Suche nach Sonderangeboten. Wer wenig Geld hat, zahlt mit seiner Zeit.

Kirchengemeindliche Konsequenzen

Diese Einsichten betreffen auch Kirchengemeinden. Sinkende finanzielle Mittel und knapper werdendes Personal führen zu einem wachsenden Bedarf des Ehrenamts – und damit an die knappste Ressource ihrer Mitglieder: deren Dispositionszeit. Wer bereits in verdichteten Arbeits- und Lebensverhältnissen steht, erlebt zusätzliche Verpflichtungen nicht selten eher als Belastung denn als Bereicherung. Es liegt daher nahe, die kirchengemeindliche Zeitverwendung ebenso sorgfältig zu reflektieren wie finanzielle Ressourcen. Eine Gemeinde, die die Zeit ihrer Mitglieder ernst nimmt, wird Wege suchen, diese achtsam und sparsam zu verbrauchen und jegliches Engagement so zu gestalten, dass es nicht zur zusätzlichen Last wird. Denn die für ein kirchliches Engagement genutzte freie Zeit ist eine wertvolle Ressource, die sich weder durch Geld noch durch andere Güter gleichwertig ersetzen lässt. Wer diese seiner Gemeinde zum Geschenk macht, sollte die Frage, ob ihr / sein Engagement seine / ihre Zeit wert war, unbedingt bejahen können. ■



Dr. Ralph Fischer ist Diakon, Sozialwissenschaftler. Er arbeitet als Fachreferent für Kirchenvorstandsarbeit im Referat Gemeindeentwicklung: Spiritualität | Beratung | Innovation im Landeskirchenamt der EKKW.

Foto: Foto: Christian Schauderna, Mediotv

Die Tagesordnung

Ein Schlüssel zu guter Sitzungskultur

Vorbei die Zeiten, als der Herr Pfarrer nach dem Gottesdienst „noch schnell“ die Beschlüsse durch die Kirchenvorsteher absegnen ließ. Vorbei die Zeiten, als nach einem dreistündigen Sitzungsmarathon die Fluchtbewegung mit einem schwierigen Thema unter „Sonstiges“ gestoppt und bis kurz vor Mitternacht diskutiert wurde.

Inzwischen achten viele Gremien auf eine Kultur, in der geistliches Miteinander, Wertschätzung, Effizienz und eine – wenn nötig - gute Streitkultur keine Gegensätze sind. So kann die Kirchenvorstandssitzung sogar zum „schönsten Abend der Woche“ werden. Eine gute Kirchenvorstandssitzung beginnt vor dem Termin – mit einer durchdachten Tagesordnung als zentralem Arbeitsinstrument. Richtig aufgebaut, schafft sie Orientierung, spart Zeit und fördert sachliche Entscheidungen.

Schritt 1: Ziel und Rahmen klären

- Was soll in dieser Sitzung mit einzelnen Tagesordnungspunkten erreicht werden? Geht es um Information, Beratung und/oder eine Entscheidung?
 - Wie viel Zeit steht zur Verfügung? Bewährt haben sich Sitzungen mit max. 2,5 Stunden inkl. Pause.
- Tipp: Legen Sie Anfangszeit, Pause und Endzeit verbindlich fest – und kommunizieren Sie diese.

Schritt 2: Die feste Grundstruktur

Folgende Punkte gehören in jede Sitzung:

1. Begrüßung und geistlicher Impuls (gerne im Wechsel)
 2. Feststellung der Beschlussfähigkeit
 3. Genehmigung der Tagesordnung
 4. Genehmigung des Protokolls der letzten Sitzung
 5. Berichte (Pfarramt, Ausschüsse, Beauftragte)
 6. Beratungs- und Entscheidungspunkte
 7. Verschiedenes (ohne Beschlüsse!)
 8. Rückblick / Abschluss / Gebet
 9. Eine Pause – sie ist wertvolle, keine verlorene Zeit
- Tipp: Routinepunkte bündeln und zügig behandeln – sie dürfen keine Energie binden.

Schritt 3: Beratungs- und Entscheidungspunkte sauber formulieren

Ein Tagesordnungspunkt sollte klar benennen:

- Thema
- Ziel: Information | Meinungsbildung | Entscheidung
- Zeitbedarf
- Zuständigkeit (wer führt ein?)

Schritt 4: Reihenfolge strategisch planen

Eine bewährte Dramaturgie:

- Einstieg: leichte, sachliche Punkte
- Hauptteil: komplexe Themen, Diskussion, Entscheidungen
- Nach der Pause: weniger anspruchsvolle Punkte, Rückmeldung

Tipp: Konfliktträchtige Themen gehören in die Mitte der Sitzung, nicht ans Ende.

Schritt 5: Zeitmanagement ernst nehmen

Weisen Sie jedem Punkt eine realistische Zeit zu und

machen Sie diese sichtbar (in der Einladung, auf der Flipchart).

Tipps aus der Praxis:

- Stellen Sie hilfreiche Informationen vorab mit Anlagen zur Verfügung.
- Unterscheiden Sie zwischen Beratung und Entscheidung.
- Vereinbaren Sie bei Bedarf eine Redezeitbegrenzung.

Schritt 6: Abschluss nicht vergessen

Ein kurzes Abschlussblitzlicht („Was war heute hilfreich?“) stärkt die Sitzungsqualität und fördert die Zusammenarbeit.

Fazit

Eine klare Tagesordnung ist gelebte Verantwortung. Sie schafft Verbindlichkeit, Transparenz und eine konstruktive Kultur im Kirchenvorstand. Wer hier sorgfältig arbeitet, gewinnt Zeit und Vertrauen.

Checkliste: Schwierige Diskussionen im Kirchenvorstand

Zu Beginn der Diskussion

- Ziel klar benennen und sichtbar machen
- Gesprächsregeln in Erinnerung rufen (Respekt, Sachlichkeit, Ich-Botschaften)
- Erwartung an das Ergebnis formulieren

Während der Diskussion

- Sach- und Beziehungsebene trennen
- Redeliste führen und Wiederholungen begrenzen
- Zwischenergebnisse regelmäßig zusammenfassen
- Visualisieren (Pro/Contra, Optionen, Konsequenzen)
- Tempo steuern: bei Bedarf Denkpause oder kurze Unterbrechung
- Emotionen benennen lassen, ohne sie zu bewerten

Bei festgefahrenen Situationen

- Gespräch strukturieren („Was spricht dafür – was dagegen?“)
- Perspektivwechsel anregen
- Vertagung prüfen, wenn Entscheidungsreife fehlt

Zur Entscheidungsfindung

- Entscheidungsweg klären (Abstimmung, Konsens, Vertagung)
- Beschluss eindeutig und protokollreif formulieren: Was? Wer? Bis wann?

Zum Abschluss

- Entscheidung und nächste Schritte zusammenfassen
- Kurzfeedback ermöglichen: „Was war hilfreich – was schwierig?“

Grundregel

- Kritik an der Sache – Achtung vor der Person



Martin Simon
ist Pfarrer und Gemein-
deberater in der Werkstatt
evangelisch der ELKB

Dr. Nico Friederich

Weniger Suchen, mehr Gestalten

Digitalisierung als Zeitgewinn

Montagabend, 19.30 Uhr. Der Kirchengemeinderat kommt zusammen. Noch bevor es richtig losgeht, wandert der Blick mehrfach auf Smartphones und Papierstapel. „Ich habe noch eine neuere Version bekommen“, sagt jemand. „Meine ist vom letzten Donnerstag“, sagt eine andere. Man einigt sich schließlich auf die Datei, die „wahrscheinlich“ die aktuelle ist. Fünf Minuten sind vergangen. Vielleicht auch zehn. Niemand macht sich darüber lustig – es gehört einfach dazu.

Ich kenne diese Situationen gut. In Gesprächen mit Kirchengemeinderäten, Pfarrämtern und Ehrenamtlichen begegnen sie mir immer wieder. Und fast immer höre ich auch den Satz: „Eigentlich müsste das doch einfacher gehen.“ Genau an diesem Punkt setzt meine Arbeit an – als jemand, der den digitalen Wandel begleitet und voranbringen soll.

Denn Zeit ist in der gemeindeleitenden Arbeit ein knappes Gut. Viele engagieren sich zusätzlich zu Beruf, Familie und anderen Ehrenämtern. Umso schmerzlicher ist es, wenn Zeit durch Suchen, Nachfragen, Mehrfachversand oder unklare Absprachen verloren geht. Gleichzeitig gibt es Vorbehalte gegenüber digitalen Werkzeugen: zu kompliziert, zu technisch, zu viel Umstellung. Diese Bedenken nehme ich ernst. Aber ich sehe auch: Dort, wo Kirchengemeinderäte digitale Werkzeuge bewusst einsetzen, verändert sich spürbar etwas – nicht sofort alles, aber Entscheidendes.

Häufig beginnt es mit der Frage: Wo sammeln wir eigentlich unser Wissen? Protokolle, Agenden, Projektstände – all das liegt noch zu oft verstreut. In Gemeinden, die hier einen Schritt gegangen sind, wurde ein gemeinsames digitales Notizbuch eingerichtet. Zum Beispiel in OneNote entsteht so ein zentraler Ort, an dem alles zusammenläuft. Kein ausgefeiltes System, sondern ein übersichtliches: Sitzungen, Ideensammlungen, laufende Themen. Für neue Mitglieder ob der guten Durchsuchbarkeit eine enorme Hilfe, für alle anderen eine Entlastung.

Ein ähnlicher Effekt zeigt sich beim Aufgabenmanagement. Was im Kirchenvorstand beschlossen wird, soll schließlich auch umgesetzt werden. Doch zwischen Sitzungen geht manches verloren. Mit einem Aufgabenplaner wie Planner werden Aufgaben direkt festgehalten und ChurchTools hilft bei der Organisation von Veranstaltungen: Was ist zu tun, wer kümmert sich, bis wann? Das schafft Klarheit – nicht als Kontrolle, sondern als Unterstützung. Niemand muss alles im Kopf behalten.

Auch die Terminfindung, oft ein unterschätzter Zeitfresser, lässt sich deutlich vereinfachen. Statt langer E-Mail-Ketten genügt ein Blick auf mehrere vorgeschlagene Termine, eine kurze Rückmeldung, und der Termin steht. Das in Outlook integrierte FindTime oder alternativ der im Digitalen Gemeindefmanagement beinhaltete Terminplaner sind dafür unscheinbare, aber äußerst wirksame Werkzeuge.

Besonders sensibel ist das Thema Protokollerstellung. Ich begegne hier viel Verantwortungsbewusstsein – und nicht selten Überlastung. KI kann dabei unterstützen, aus Transkripten, Stichpunkten oder einer Vorlage einen strukturierten Protokollentwurf zu erstellen. Dieser wird anschließend vom Gremium geprüft und angepasst. Die Verantwortung bleibt klar beim Menschen. Aber der zeitintensive erste Schritt der Verschriftlichung wird leichter.

Mir ist wichtig zu betonen: Digitalisierung beginnt nicht mit einem großen Masterplan und schon gar nicht mit der Frage nach möglichst vielen Tools. Sie beginnt mit einem ehrlichen Blick auf den eigenen Alltag. Wo verlieren wir heute Zeit? Wo wiederholen sich Abläufe, die eigentlich einfacher gehen könnten? Genau davon geht auch der Ansatz der „Digitalen Mustergemeinde“ aus, den wir im Verbund dreier Landeskirchen entwickelt haben. Er versteht Digitalisierung nicht als Einzellösung, sondern als Baukasten, der Gemeinden erlaubt, ihren eigenen Weg zu gehen – in ihrem Tempo, ausgehend von ihrer jeweiligen Situation.

Nicht jede Gemeinde muss alles können. Nicht jede muss sofort „groß“ denken. Der Baukasten hilft dabei, den eigenen Stand einzuschätzen, nächste Schritte zu definieren und Fortschritte sichtbar zu machen. Und er macht deutlich: Digitalisierung ist kein Technikprojekt, sondern ein gemeinsamer Lernprozess. Was ich gelernt habe, ist das: Wo Digitalisierung als Unterstützung verstanden wird – und nicht als zusätzliche Belastung – verändert sich der Blick.

Abstimmungen werden einfacher, Sitzungen strukturierter. Zeit wird dadurch nicht vermehrt. Aber sie fließt weniger in Koordination und mehr in Inhalt. Und genau darin liegt für mich der eigentliche Gewinn digitaler Unterstützung: Sie schafft Freiräume für das, wofür Kirchengemeinderäte angetreten sind: Verantwortung übernehmen, Entscheidungen treffen, Gemeinde gestalten. ■

**Das Thema der Ausgabe 4/2026:
Was braucht Gemeinde wirklich?**

Foto: Pia Rölle

Dr. Nico Friederich ist Verantwortlicher für den digitalen Wandel der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. In seinem Verantwortungsbereich liegen die digitale Transformation sowie das Prozessmanagement.

Die digitale Mustergemeinde | Ev. Landeskirche in Württemberg:
<https://www.elk-wue.de/gesellschaft/digitalisierung-in-der-landeskirche/die-digitale-mustergemeinde>

Zwischen Tradition und Auftrag

Zeitentscheidungen im Kirchenvorstand

Gottesdienst um 10 Uhr – weil es schon immer so war? Sitzungen montags – aus Gewohnheit? Zeitfragen im Kirchenvorstand sind Ausdruck unseres Auftrags.

„Sollen wir die Gottesdienstzeit verändern?“ – Kaum eine Frage bewegt Kirchenvorstände so zuverlässig wie diese. Die einen plädieren für 10 Uhr. „Das war schon immer so!“ Andere bevorzugen 9.30 Uhr: „Die Älteren sind früh auf“ Wieder andere wünschen sich 10.30 oder 11 Uhr –. Und dann gibt es noch das Minderheitenvotum für 18 Uhr.

Ähnlich lebhaft wird über Sitzungstermine diskutiert. Traditionell montags? Doch eine Pfarrerin möchte sich den Montag freihalten. „Dann wechseln wir die Wochentage?“ – „Wir brauchen Termine, an denen alle können.“ – „Die Sitzungen müssen kürzer werden, – „Oder wir beginnen eher und essen gemeinsam – das stärkt die Gemeinschaft.“

Zwei unterschiedliche Themen – und doch dieselbe Grundfrage: *Was machen wir warum wann?*

Der Sonntag ist gesetzt – die Uhrzeit nicht

Dass wir wöchentlich Gottesdienst feiern, ist biblisch grundgelegt: Sechs Tage Arbeit, am siebten Tag Ruhe für Gott. Der jüdische Schabbat liegt am Samstag; Christinnen und Christen feiern den „Tag des Herrn“ am Sonntag – als Erinnerung an die Auferstehung, als wöchentliches kleines Osterfest.

Doch die Uhrzeit war nie festgeschrieben. In der frühen Kirche traf man sich am Sonntagabend oder sehr früh am Morgen. Plinius berichtet 112 n. Chr. von Zusammenkünften „vor Sonnenaufgang“. Viele Christinnen und Christen mussten tagsüber arbeiten, teils als Sklaven.

Als der Sonntag arbeitsfrei wurde und die Kirche Volkskirche war, etablierte sich der Vormittag. Warum oft 10 Uhr? Weil es in agrarisch geprägten Zeiten passte: Erst Tiere versorgen, dann Gottesdienst, danach zurück in den Alltag. 10 Uhr war keine theologische Setzung, sondern eine Alltagsentscheidung. Die Konsequenz: Der Sonntag als „Tag des Herrn“ ist we-

sentlich. Die konkrete Uhrzeit hingegen war stets kontextabhängig. Das Argument „Das war schon immer so“ greift zu kurz – denn es war eben nicht immer so.

Welche Menschen wollen wir erreichen?

Heute leben wir in einer hoch differenzierten Gesellschaft mit vielfältigen Lebensrhythmen. Wenn alle Gemeinden einer Region am Sonntagvormittag feiern, wollen alle „alle“ erreichen – erreichen allerdings oft immer weniger. Regionale Absprachen und unterschiedliche Zeiten können helfen, verschiedene Zielgruppen anzusprechen: Familien, Schichtarbeitende, junge Erwachsene, Ältere. Die entscheidende Frage lautet nicht: „Welche Zeit passt uns am besten?“, sondern: *Welche Menschen wollen wir erreichen – und wann sind sie ansprechbar?*

Zeitentscheidungen sind damit keine Organisationsfrage am Rand, sondern Ausdruck unseres missionarischen und seelsorglichen Auftrags.

Und die Sitzungszeit?

Auch hier gilt: Der monatliche Rhythmus ist kirchenordentlich vorgegeben. Doch Wochentag, Beginn, Dauer und Gestaltung liegen in der Verantwortung des amtierenden Kirchenvorstands. Ob mit gemeinsamem Essen, klarer Zeitstruktur oder wechselnden Tagen – entscheidend ist, was tragfähig ist für die Menschen, die aktuell Verantwortung tragen. Sätze wie „Das war schon immer so!“ oder „So haben wir das noch nie gemacht!“ sind dabei echte Killerphrasen. Sie beenden Diskussionen, bevor sie begonnen haben.

Zu Beginn einer neuen Amtszeit lohnt es sich, die Sitzungskultur zu reflektieren: Wann tagen wir? Wie lange? In welcher Atmosphäre? Solche Klärungen sind anstrengend – aber sie prägen die gemeinsame Arbeit auf Jahre hinaus.

Zeit ist nie neutral. Wenn wir Zeiten festlegen, setzen wir Prioritäten. Und damit gestalten wir Kirche. ■



Kuno Klinkenborg
ist Pfarrer für miss.
Gemeindeaufbau im
oikos-Institut für Mission
und Ökumene und für die
Förderung Ehrenamtlicher
im Leitungsamt im Kom-
petenzzentrum Ehrenamt
der Ev. Kirche von West-
falen.

Praxis

Foto: privat

Impressum

Herausgeber

- Evangelische Kirche in Hessen und Nassau: eaA – Ehrenamtsakademie
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern:
Wirkstatt evangelisch für Gemeinde- und Kirchenentwicklung
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers: Evangelische Agentur
- Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck:
Landeskirchenamt – Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland:
Werk für Kirchen- und Gemeindeentwicklung der Ev. Luth. Kirche in Norddeutschland.

• Evangelische Kirche von Westfalen:
oikos-Institut für Mission und Ökumene

Redaktion

- Verantwortl. Redakteurin:
Bianca Rolf (Dortmund)
- Dr. Ralph Fischer (Fulda)
- Ina Wittmeier (Darmstadt)
- Martin Simon (Nürnberg)
- Hartmut Schneider (Hammersbach)
- Dr. Kristin Junga (Hamburg)
- Kuno Klinkenborg (Dortmund)

Anschrift der Redaktion

Redaktion „Gemeinde leiten“
Bianca Rolf
oikos-Institut für Mission und Ökumene
Olpe 35, 44135 Dortmund

Layout

Medienhaus der Ev. Kirche in Hessen und Nassau GmbH, Frankfurt am Main

„Gemeinde leiten“ erscheint vier Mal im Jahr. Der innerkirchliche Vertrieb geschieht durch die Herausgeber. Eine darüber hinausgehende Verwertung von Beiträgen ist nur mit Zustimmung durch die Autorinnen/Autoren gestattet. Es gelten die aktuellen Urhebergesetze.

Ältere Ausgaben von „Gemeinde leiten“ können über das Medienhaus bestellt werden: <https://medienhaus.ekhn.de> – Link: „Medienmarken“ – „Gemeinde leiten“.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht notwendig die Meinung der Redaktion wider.

Medienhaus der Ev. Kirche in
Hessen und Nassau GmbH
Emil-von-Behring-Str. 3
60439 Frankfurt am Main

Satire



Hartmut Schneider
ist Kirchenvorsteher in
Marköbel und Kreissyn-
odaler im Kirchenkreis
Hanau.

Foto: privat

Hartmut Schneider

Alles hat seine Zeit – Zwischen Selbstoptimierung und Sinn

Zeit können wir verwalten, verdichten und optimieren:

früh aufstehen, effizient arbeiten, Freizeit durchtackten, Pausen optimieren.

Frei nach Prediger 3 fragt diese Satire nach dem Sinn.

Lassen Sie uns keine Zeit verlieren. Los geht's!

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter der Woche hat seine Stunde.

Aufstehen hat seine Zeit, noch früher aufstehen hat seine Zeit, um fünf Uhr joggen hat seine Zeit.

Kalorien zählen hat seine Zeit, Schritte messen hat seine Zeit, Schlafphasen tracken hat seine Zeit, Herzfrequenz überwachen hat seine Zeit,

Sauerstoffsättigung prüfen hat seine Zeit,

Stresslevel berechnen hat seine Zeit,

Trinkmenge erinnern hat seine Zeit.

Bildschirmzeit dokumentieren hat seine Zeit,

Produktivität auswerten hat seine Zeit,

Stimmung erfassen hat seine Zeit, Atemzüge zählen hat seine Zeit.

Aus dem Haus gehen hat seine Zeit, im Stau stehen hat seine Zeit, im Homeoffice sitzen hat seine Zeit und ständig erreichbar sein hat seine Zeit.

Die Kamera einschalten hat seine Zeit,

den Ton ausschalten hat seine Zeit, mutig den Ton des Gesprächsteilnehmenden ausschalten hat seine

Zeit.

E-Mails lesen hat seine Zeit,

E-Mails priorisieren hat seine Zeit,

E-Mails beantworten hat seine Zeit.

In ein Geschäft gehen hatte seine Zeit,

online vergleichen hat seine Zeit

online bestellen hat seine Zeit,

Bestelltes zurückschicken hat seine Zeit.

Einkaufen hat seine Zeit,

Über eine Online-Plattform wieder verkaufen hat seine Zeit,

Verhandeln hat seine Zeit,

neu verhandeln hat seine Zeit.

Nach Ende der Geschäftszeiten erreichbar sein hat seine Zeit,

die Abwesenheitsnotiz schreiben hat seine Zeit,

sie bei anderen lesen und ignorieren hat seine Zeit.

Zur Tankstelle fahren hat seine Zeit,

Tanken hatte seine Zeit, Shoppen hat seine Zeit,

die App für den günstigeren Preis öffnen hat seine Zeit.

Am Sonntag Waren mitnehmen hat seine Zeit,

kontaktlos bezahlen hat seine Zeit,

Bei alledem das Gewissen kurz ein- und wieder ausschalten hat seine Zeit.

Längere Laufzeiten haben ihre Zeit, Befristungen haben ihre Zeit,

kürzere Arbeitszeiten hatten ihre Zeit.

Termine koordinieren hat seine Zeit,

Termine verdichten hat seine Zeit, keine Zeit mehr haben hat seine Zeit.

Ökumene hat(te) ihre Zeit,

Jeder für sich hat Konjunktur, Netzwerken hat seine Zeit.

Pausen machen hat seine Zeit.

Lösen hat seine Zeit,

Gewinnen hat seine Zeit,

das Ergebnis posten hat seine Zeit.

Verladen hat seine Zeit,

umladen hat seine Zeit,

nachverfolgen, wo es geblieben ist, füllt deine Zeit.

Beladen hat seine Zeit,

entladen hat seine Zeit,

neu sortieren hat seine Zeit,

suchen und finden hat seine Zeit.

Downloaden hat seine Zeit,

uploaden hat seine Zeit,

auf Updates warten hat seine Zeit.

Längere Öffnungszeiten haben ihre Zeit,

ständige Erreichbarkeit hat seine Zeit,

Offline sein hat seine Zeit.

Man schaue sich an, was man will so hat man keinen Gewinn davon.

Ich sah die Arbeits- und Freizeit, die Gott den Menschen gegeben hat,

dass sie sich damit abmühen.

Er hat alles schön gedacht zu seiner Zeit;

das aber will der Mensch nicht einsehen.

„Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben.

Denn ein jeder Mensch, der da isst und trinkt

und hat guten Mut bei all seinem Mühen,

das ist eine Gabe Gottes.“

Da hätte ich auch gleich draufkommen können, oder? ■